

JAGD AUF WEIBLICHES REHWILD

Wahl vor Zahl

Traditionalisten schütteln nur den Kopf, Moralisten heben den Finger, Jagdpraktiker stimmen zu: Die Jagdzeit auf Schmairehe ab dem 1. Mai eröffnet all denen beste Möglichkeiten, die es mit dem Wahlabschuss ernst meinen. Wolfram Osgyan listet Argumente auf und führt die Gedanken weiter.

Links Schmaireh, rechts Geiß.
Zu keinem Zeitpunkt ist es leichter,
weibliches Rehwild anzusprechen
als Anfang Mai.

Morgenansicht am ersten Mai. Es ist empfindlich kühl auf der hohen Leiter, Nebelschwaden stehen in der Senke über dem Graben, in der Löwenzahnwiese vor mir äsen graue Rehe mit ruppiger Decke. Zwei hochbeschlagene Geißen sind's, zwei Schmalrehe und zwei Jährlinge im Bast. Einen guten Büchenschuss entfernt verraten eingefallene Flanken und eine kindskopfgroße Spinne bei einer weiteren Geiß, dass sie bereits gesetzt hat. Wohl als eine der ersten im Revier. Ihr Verhalten wiederum lässt darauf schließen, dass der Nachwuchs nicht im nass-kalten Gras abgelegt ist: Sie äst nämlich nur am Waldrand hin und her, wirft häufig auf und sichert immer wieder in Richtung Bestand. Das Fernglas schwenkt wieder hin zu den Schmalrehen. Im Vergleich zu den mehrjährigen Stücken wirken sie schwach, sehr schwach sogar. Auch der Jährling mit den zigarettenlangen Bastspießen scheint nicht der Gruppe der „Wildbretstarken“ anzugehören. Probeweise visiere ich das nächststehende Schmalreh an. Es hier und heute zu erlegen, wäre keine Kunst. Mit Glück gelänge sogar eine Dublette.

Doch mir fehlt der Biss. Wenn mich jetzt mein Mentor mit Blick auf den Kalender so sitzen sähe, würde er die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Nur zu gut erinnere ich mich an seinen Kommentar vor mehr als einem Vierteljahrhundert, als die Jagdzeiten für Böcke vom 1. Juni auf den 16. Mai und die für Schmalrehe vom 1. September in die Maimitte vorverlegt wurden: „Bei mir werden nur rote Böcke geschossen und die Schmalrehe im September, kranke Stücke natürlich ausgenommen.“ Damit unterband er jegliche Diskussion um Für und Wider und hakte das Thema ab, bevor es sich überhaupt stellte. Mehr als vierzig Jahre hatte er nach dieser Maxime verfahren und keinen Grund gesehen, den eingeschlagenen Pfad zu verlassen.

Eins ist sicher: Würde ich jetzt schießen, wäre die Bühne leer und das Wild für die nächsten Stunden vergrämt. So lege ich die Büchse wieder vorsichtig über die Auflage, lehne mich zurück und warte, dass mich entweder die Sonnenstrahlen aufwärmen oder das Wild wieder einzieht. Beunruhigung ist nämlich das Letzte, was ich als Jäger provozieren möchte.

Sobald gemäht ist, stellt sich das Rehwild um: Hier spricht fast alles auf den ersten Blick für eine Geiß, aber erst auf der nächsten Seite...

In alles Sinnieren hinein vernehme ich das Rattern eines Traktors. Er biegt vom Weg ab, nimmt Kurs zu „meiner“ Wiese, dreht eine Runde mit dem Kreiselmäher und verschwindet eine Viertelstunde später mit gefülltem Ladewagen in Richtung Dorf. Er wird seine Gründe haben, warum er diese klassische Heuwiese zur Fast-food-Versorgung seiner Kühe auserkoren hat, und mir wird bewusst, dass mir höchstens drei Tage Zeit bleiben, an diesem Ort noch jagdlich etwas zu bewerkstelligen.

Mehr als früher diktiert der Wandel in der Landwirtschaft das jagdliche Geschehen. Erfolgte noch vor mehr als einer Pachtperiode das große Mähen in der ersten Hitzewelle Ende Mai, Anfang Juni, rattern heute bei günstigem Vergetationsverlauf die Mähwerke schon Ende April, Anfang Mai. Nicht flächendeckenden, sondern partiell, aber immer mit der Folge, dass das Wild gezwungenermaßen vom gewohnten Äsungsplatz weg- und sich anderswo hin umstellen muss. Wir bekommen bei uns demnach die Schattenseiten von Trocknung und immer ausgefeilteren Silagetechniken hautnah mit, können daran nichts ändern, sondern allenfalls darauf reagieren.

Eines aber soll dem Morgenkaffee vorausgehen: Ich werde die Besitzer der jagdlich relevanten Wiesen fragen, wann sie die

betreffenden Flächen zu mähen gedenken und meine Planung darauf abstellen. Etwas neidisch blicke ich in Richtung der Waldreviere einiger Nachbarn, die dieses Problem nicht kennen. Deren „Holzwiesen“ liegen nämlich größtenteils so weit von den Gehöften weg, dass die räumliche Ferne eine frühe Nutzung ausschließt.

Wenn die vorzeitige Mahd etwas Gutes hat, dann die Tatsache, dass sich die Mähverluste auf den betreffenden Flächen sehr in Grenzen halten, denn Anfang Mai haben bei uns nur einzelne Geißen gesetzt, und auch im ersten Maidrittel beträgt der Anteil der führenden Stücke höchstens ein Viertel des Möglichen. Legen dann die Geißen ihre Kitze im Getreide oder im Wald ab, steigt deren Überlebens-Chance.

Der Abend sieht mich schon beizeiten auf meinem luftigen Ausguck. Abseits von Lärm und Trimm-dich-Pfad erhoffe ich mir bei gutem Wind frühen Anblick. Lange muss ich mich nicht gedulden. Ein knackender Ast in meinem Rücken kündigt von anwechselndem Wild. Es folgt eine kurze Phase der Stille und gespannten Lauschens, dann ziehen links von mir zwei mickrige Stücke zügig über den hellen Mähstreifen ins Grün und beginnen ohne Umschweife zu äsen. Schmalreh und Knopfbock sind's, allen Anschein nach Geschwister. Wären sie mir im Herbst oder Winter



FOTOS: BURKHARD WINGMANN-STEINS

vor die Büchse gekommen, hätte ich sie als Kitze nach Möglichkeit zusammen mit ihrer Geiß erlegt, doch diese Ecke bietet mit Herbstbeginn keine attraktive Äsung mehr, daher stellen sich die Rehe um.

Mit kürzer werdenden Tagen aber sinkt nicht nur die Beobachtbarkeit. Es ändert sich auch der Aktivitätszyklus mit der Folge, dass es zum Abschuss vorgemerkte Stücke nicht mehr zu geben scheint – bis sie im Frühjahr wieder auftauchen. An den Winteräusungsplätzen jedenfalls lassen sich besonders schwache Rehe zu üblichen Anstanzzeiten weitaus seltener blicken als normalgewichtige, daher gestaltet sich ihre Bejagung zu einem mühsamen Geschäft.

derer Zeit gäbe es vielleicht mit dem Wiedererkennen Schwierigkeiten, denn nach dem Umfärben ändern sich die Proportionen, das Stück nimmt im Laufe des Sommers an Masse zu, ohne je seinen körperlichen Rückstand gegenüber Artgenossen aufholen zu können. Und die Wahrscheinlichkeit, dass es zur rechten Zeit brunftig wird, ist nach aller Erfahrung aus jahrzehntelangem Beobachten markierten Rehwildes deutlich geringer als die, dass es verspätet in die Brunft eintritt.

Den Knopfbock dagegen wiederzuerkennen, falls er mir hier und heute doch durch die Lappen gehen sollte, bereitet

lag, tut meiner Freude über mein Waidmannsheil keinen Abbruch. Ich habe die richtigen Stücke sauber erlegt, kein Wild vergrämt und so den Störfaktor Jagdniedrigstmöglich gehalten. Dadurch konnte ich auch verhindern, dass sich überhaupt Jagddruck aufbaut.

Trotz aller Sorgfalt beim Aufbrechen bleibt es nicht aus, dass einige der lose sitzenden Winterhaare im Bereich von Drossel und Brustbein am Wildbret kleben bleiben. Nach dem Zerwirken werden mit Sicherheit noch ein paar dazukommen. Das lässt sich halt einfach nicht verhindern, wenn man Rehe im Haarwechsel erlegt. Für weitere jagdliche Genugtuung sorgt die Wildwaage, indem sie den ersten Eindruck, der sich auch schon beim Einladen manifestiert hatte, bestätigt: Die Stücke sind mit 7,5 und acht Kilogramm (aufgebrochen mit Haupt und Läufen) wirklich schwach. Dennoch habe ich für ihr Wildbret einen dankbaren Abnehmer: Ein Hobbykoch in meiner Kundschaft schätzt das Bratgut von Mai-Jährlingen besonders, weil bei ihr praktisch kein Feist eingelagert sei und ein kalteter Braten weniger talgig schmecke, so seine Begründung.

Wer die erste Maiwoche zur Schmalreh-Bejagung nicht nutzen kann oder macht sich in Feldrevieren und solchen mit

höherem Grünlandanteil Handicaps:

Das Gras wächst nämlich rascher, deckt das Wild von Tag zu Tag ab, gibt schließlich in der Regel

oft nur noch Haare

Rehe wissen da

die Wiesen als E

Kitze darin ab,

sein Schlaraffen

nachhaltig gestüt

möglichst wieder au

sprechen freilich braucht ma

... hat man letzte Gewissheit: Die prall gefüllte Spinne ist nun wirklich nicht zu übersehen und weist das Stück eindeutig als führend aus. Ansprechfehler dürfen hier nicht passieren

Viele Revierinhaber kennen dieses Phänomen, haben sich ihre Gedanken darüber gemacht und doch keine Dauerlösung gefunden. Doch jetzt sind die beiden da und augenscheinlich führungslos.

Ob das schon länger der Fall ist, oder ob sie erst vor kurzem von der Geiß abgeschlagen worden sind, spielt im Moment keine Rolle. Die Chance ist gegeben und will genutzt werden. Mein Trachten gilt vorrangig dem Schmalreh. An anderem Ort, unter anderen Umständen und zu an-

kein Problem. Sein Stirnschmuck fungiert schließlich als Kainsmal. Ruhig gehe ich ins Ziel, suche das Blatt, lasse fliegen, repetiere und trage die zweite Kugel dem Knopfer an, der nach zwei nervösen Fluchten in Richtung der zitternden Grashalme gesichert hatte.

Schnell packe ich meine Siebensachen, hole das Auto, verstaue die beiden Rehe in der Wildwanne im Kofferraum und fahre zum Aufbruchplatz. Dass der jagdliche Schwierigkeitsgrad, der ja bekanntlich viel zum Reiz beiträgt, eher am unteren Level

eine freie Stelle, denn kurzes Haar, ein licher Gesichtsausdruck, eine zierliche Figur, fortgeschrittenes Verfärbestadium beziehungsweise rotes Sommerhaar sind zwar typische Merkmale von Einjähriger, doch letzte Gewissheit bringt allein der Blick zum Gesäuge.

Es gibt nämlich auch Geißen mit dem Habitus eines Schmalrehs, und ebenso gibt es einjährige Geißen, also solche, die abgeschlagen wurden und somit den Schmalrehstadium übersprungen haben. Dass solche „Junggeißen“ sich, von dem Spinne abgesehen, beim flüchtigen Hin gucken um keinen Deut von einem mitunter sogar schwachen Schmalreh unter



Kein Zweifel – zwei Schmalrehe: Nur wer dem Wild spitz von hinten zwischen die Keulen schauen konnte, darf sich zum Schuss entschließen

scheiden, leuchtet ein, denn die Tracht nötigt dem wachsenden Körper des Muttertiers ihren Tribut ab.

Wie häufig aber solches Überspringen in der Praxis vorkommt, lässt sich nicht leicht nachweisen, denn nur Fallwild beziehungsweise Verkehrsofener vor und während des Zahnwechsels, späte Januarabschüsse von Kitzen oder Markierung liefern gesicherte Belege. Ich denke, dass ich mit meiner Annahme richtig liege, wenn ich diese Quellen als wenig sprudelnd einstufe. Im eigenen Revier sind mir übrigens im Laufe von 15 Jahren fünf Fälle verfrühter Tracht untergekommen, und auch andere Markierer wissen von solchen Beobachtungen zu berichten.

Ist das nicht Wasser auf die Mühlen all derer, die ihren Mitjägern nichts oder nur Schlechtes zutrauen, Szenarien von Muttermord, tropfenden Spinnen beim Aufbrechen und Abschlichten des weiblichen Wildes beschwören?

Als Bayern seinerzeit eine Vorreiterrolle übernahm und die Schusszeit vorverlegte, rauschte es gewaltig im jagdlichen Blätterwald. Viele Jäger machten nämlich ihrem Unmut Luft. Doch in den folgenden Jahrzehnten haben sich die Wogen der Empörung längst geglättet, und von freiwilliger Enthaltensamkeit ist nicht mehr viel übrig geblieben. Warum auch?

Breit reicht nicht: Das Stück links ist allem Anschein nach ein Schmalreh, aber es wäre fahrlässig, ohne letzte Gewissheit zu schießen

Zu keiner Zeit der Jahres unterscheidet sich eine Geiß – egal, ob trächtig oder führend – deutlicher von einem Schmalreh und lässt sich mit etwas Sorgfalt einfacher ansprechen. Der pralle Bauch in den letzten Wochen vor dem Setzen, die eingefallenen Flanken nach vollzogenem Setzakt und natürlich die Spinne sind untrügliche Indizien für Mutterwild. Die faust- bis kindskopfgroße, hell leuchtende Wölbung zwischen den Keulen kann keiner übersehen, der wartet, bis ihm das Stück die Rückansicht zuwendet, und wer jetzt das Gesäuge nicht erkennt, wird es zu keiner anderen Jahreszeit tun. Die Erlegung eines führenden Stückes wiederum bleibt Muttermord, gleichgültig, ob im Mai, im September oder im Dezember vollzogen.

Mildernde Umstände jedenfalls lassen sich im Hochfrühling nicht ins Feld führen, denn wer jetzt ein trächtiges oder

führendes Stück erlegt, hat grob fahrlässig gehandelt und seine Ansprechpflicht mit Füßen getreten. Solange nämlich nur ein Hauch von Zweifel besteht, solange nicht ein Blick in Richtung Gesäuge für absolute Gewissheit sorgt, muss eben der Finger gerade bleiben. Damit verbieten sich auch die Schüsse zwischen Duster und siehst-nicht-mehr wie sie in Spätherbst und Frühwinter umständehalber immer wieder praktiziert werden, von selbst. Besondere Wachsamkeit ist zudem geboten, wenn Stücke ein- und wieder auswechseln. Mitunter sind es doch nicht dieselben, die vorher so genau angesprochen wurden, mögen sie sich noch so sehr gleichen.

Dass die frühzeitig roten Schmalrehe gesund und von guter Kondition sind und deshalb Pardon verdienen, bräuchte gar nicht eigens hervorgehoben zu werden. Aus ihnen werden übers Jahr doch vorran-





Alters-Ansprache: Gerade zum Aufgang der Jagdzeit kommen überalterte weibliche Stücke in Anblick. Diese Geiß ist krank, aber hochbeschlagen und somit tabu. In den ersten beiden Maiwochen wäre es ein Leichtes, Geltgeißen sicher anzusprechen und zu erlegen

gig die jungen starken Geißen, die nicht wenige Pächter so gern als das „Kapital des Reviers“ bezeichnen. Umgekehrt spielen einem die günstigen Umstände zum Mai-anfang das eine oder andere wirklich schwache Schmalreh und in den folgenden Wochen auch die wenigen Spätverfärbter in die Hand. Das spricht für den Aufgang der Jagdzeit am 1. Mai.

Schwieriger werden zweifellos die Bejagungssituation und das Ansprechen nach der Mahd, wenn die eine oder andere junge Geiß ihre Kitz verloren sowie selbst umgefärbt hat und mit zurückgebildetem Gesäuge die Äsungsflächen aufsucht. Hier bedarf das Erkennen schon großer Erfahrung. (Noch viel schwerer ist es, ein Schmalreh, das viel vom Wachstumsrückstand gegenüber den ausgewachsenen Rehen aufgeholt hat, in der Winterdecke von einer Geiß zu unterscheiden). So gesehen kann die Schmalrehbejagung im Frühjahr und Herbst nicht Aufgabe von in der Materie unerfahrenen Jungjägern sein, die sich auf diese Weise womöglich ihren ersten Bock verdienen müssen.

Ob die Bejagung der Mai-Rehe reizlos ist, sei dahingestellt, dass sie leichter zu erbeuten sind, trifft zu. Erst einmal von der Geiß abgeschlagen und auf sich gestellt, reagieren die unerfahrenen Schmalrehe auf Störungen weit weniger empfindlich, verhalten sich unbedarft, suchen zielstrebig sowie beizeiten die Äsungsflächen auf und können ohne großen Aufwand und

ohne große Beunruhigung des anderen Wildes erlegt werden. Somit lässt sich der Jagddruck niedrig halten.

Das Vorverlegen des Abschusses von Schmalrehen, macht es auch möglich, das Geschlechterverhältnis vor der Brunft ein wenig zu korrigieren. Wo es die Umstände erfordern, mag der frühzeitige Eingriff in den weiblichen Bestand mithelfen, den Verbissdruck auf Mai-Triebe geringfügig zu senken, und schließlich eröffnet er die Möglichkeit, unsere jagdlichen Anstrengungen ab September ganz auf das übrige weibliche Wild auszurichten.

Wem also der Wahlabschuss am Herzen liegt, der kriegt mit der Maibejagung die Option, ihn kurzfristig und bestmöglich durchzuführen. Wenn wir uns den Anteil der Schmalrehe am Gesamtabschuss des weiblichen Wildes vor Augen halten, wird schnell klar, dass er im durchschnittlich großen Genossenschaftsrevier nicht 20 oder 30 Individuen betrifft, sondern vielleicht drei bis vier. Sind diese der Wildbahn entnommen, steht auch der Jagdruhe bis zur Blattzeit nichts mehr im Weg.

Dass die Schmalrehjagd im Mai in großen kommunalen oder fiskalischen Waldrevieren als höchst wirksames Mittel der Reduktion Anwendung fand und findet, sei nicht verschwiegen. Dass dabei zwangsläufig geklotzt und nicht gekleckert wird, die Zahl das Mittel heiligt und nicht die Wahl, schmeckt sicher den privaten Angrenzern mit abgesenkten Bestands-

dichten weniger. Doch solange diese vorgesetzten Behörden gebilligten, beziehungsweise sanktionierten Maßnahmen im Rahmen einer Intervallbejagung praktiziert werden, stellen sie meines Erachtens gegenüber den winterlichen Bewegungen auf Rehwild das geringere Übel dar. Nichtsdestotrotz scheint es angebracht, gründlich darüber nachzudenken, ob nicht im Bestreben, den Wald vor dem Wild zu retten, vielerorts bereits die Zeit überholt hat, und ob die Zeit nicht reif für mäßige Weisungen ist.

Welchem erfahrenen Jäger

ab und an im Mai noch nicht in Anblick kommen? Völlig verfärbte oder noch nicht graue Geißen, die weder führen noch tragen, deren trockenes Haupt nicht auf lang wirkenden Lauschern und eisigen Rammsporn nach vorne ragend kein Zweifel lassen, die in fruchtbaren Jahre längst der Vergangenheit angehören. Deren Übergründung und Vorsicht sie vor allen Dingen gerettet haben, die es nicht verstehen, sich in der Schusszone zu machen oder in der Winterdecke solitär oder im Sprunghoch nicht als uralte erkannt werden.

Die Rede ist nicht von knochig gemagerten Individuen im Winterhaar, die apathisch die Hinterherwechseln, sondern von den konditionell auf der Höhe dieser Geißen kennen längst

Jägern und Gejagten, haben im Laufe ihres Lebens manches Kitz in der Morgen- oder Abenddämmerung verloren und sich die Leitern, von denen Gefahr droht, fest eingeprägt. Sie umschlagen deshalb gedeckt vor dem Austreten die Anstzeinrichtungen, versuchen sich stets Wind zu holen, sichern gezielt nach oben, springen beim geringsten Verdacht ab und warnen ihre Umgebung durch nachhaltiges Schrecken.

Diese alten Tanten sind im Frühjahr auf den Äsungsplätzen oft unverträglich, dulden kein anderes Stück in ihrer Nähe, halten ihre Artgenossen auf Trab und bringen Unruhe in den Bestand. Später stellen sie sich um, können dann anderswo bei zufälligen Begegnungen zwar als alt angesprochen, jedoch nicht immer mit Sicherheit identifiziert werden. Ab Juni ziehen nämlich auch andere ältere Stücke ohne Begleitung umher, weil sie ihre Kitze verloren haben. Letztere jedoch sind zwar nicht mehr führend, aber keineswegs gelt.

Was spricht denn eigentlich dagegen, die wenigen Geißen jenseits der Fruchtbarkeit im Mai zu selektieren, wenn sie sich mit absoluter Sicherheit als gelt ansprechen lassen? Die Gefahr des Missbrauchs? Dem könnte man durch eine begrenzte Jagdzeit auf Geltgeißen vom 1. bis 15. Mai vorbeugen und natürlich, indem man untersagt, das (trockene!) Gesäuge abzuschärfen.

Risiko statt Sicherheit:
Mit zunehmendem Alter der Kitze werden die Gesäuge der Geißen immer kleiner, das sichere Ansprechen also zum Vabanque-Spiel. Deshalb ab Ende Mai: Finger weg vom weiblichen Reiwild



Den Missbrauch mit hundertprozentiger Sicherheit auszuschließen, dürfte jedoch unmöglich sein, solange es parallel eine Jagdzeit für männliches Wild gibt. Spätestens beim ausgebeinten Wildbret stößt nämlich auch der Fachmann an seine Grenzen.

Allen Unkenrufen zum Trotz sprechen viele Gründe für eine Jagdzeit im Mai, zumindest auf Schmalrehe. Die langen Abende, die guten Lichtverhältnisse, der ausgeprägte Drang zur Wiesenäsung und die damit verbundene gute Beobachtbarkeit des Wildes, bieten nun mal im Hochfrühling bessere Chancen selektiver Bejagung als zu jeder anderen Jahreszeit. Sie zu verwerfen, wäre im Sinne der Hege kontraproduktiv.

Das Gefühl, gut vorbereitet zu sein, beruhigt und motiviert. Mit durchdachtem, vollständigem Equipment bereichert Blaser die aktive Jagd.

GUT
VORBEREITET

Jagdruksack

aus leichtem, geräuscharmem Microfleece.

Wildbergeset

Klappsäge, Zerwirschere, Jagdklappmesser, Mini-Xenon-Hutlampe, Wildberggurt und Vinylhandschuhe im attraktiven Fleece-Etui.

Blaser Jagdrucksack und Wildbergeset erhalten Sie im Blaser Fachhandel oder bei:

Blaser Jagdwaffen GmbH · 88316 Isny
www.blaser.de · info@blaser.de

Blaser